



# Abllass

SS 2017



Warum über den **Tellerrand** schauen?



## VORREDEN

### Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Unbeschnittene,

[Warnung: Der Verfasser des folgenden Beitrags zitiert gerne (oftmals wesentlich mehr als in diesem Text). Wer Probleme mit Texten voller Zitate hat, möge weiterblättern. Mit freundlichen Grüßen, der Verfasser höchstselbst.]

„(Warum) Über den Tellerrand schauen?“, zu dieser Frage, so hieß es in der Nachricht von Johannes Kronau, möge ich als einer derjenigen, „die – aus welchem Grund auch immer – eine etwas andere Perspektive auf die Dinge einnehmen“, den man unter Theologen „als selten zurückhaltenden jüdischen Kommilitonen“, der unter anderem gerne Flüche aus dem *sēp̄er dabārīm* zitiere, kenne, etwas sagen. Naja, „kennen“ muß man hier schon sehr stark verwässern, es gibt nur wenige, denen ich das Recht, ungestraft zu behaupten, mich zu kennen, zugestehe, was ich als Pedant selbstverständlich unbedingt anmerken mußte. Was es nicht alles an Gründen dafür gibt, daß ich „eine etwas andere Perspektive auf die Dinge“ einnehme, muß, will und werde ich hier nicht ausführen [...]. Also, zurück zur Ausgangsfrage: warum über den Tellerrand schauen? In Anlehnung an einen der Witze in *La bible de l'humour juif* („Die Bibel des jüdischen Humors“, für der französischen Sprache nicht mächtige Leser) von Marc-Alain Ouaknin und Dory Rotnemer, einer der beiden Verfasser ist, nebenbei erwähnt, Rabbiner, wäre als Antwort naheliegend: **und warum nicht?** (Diese Gegenfrage als Antwort werden viele derjenigen, die mich bereits erdulden mußten, bereits kennen, und wer mal einen amüsierten Gesichtsausdruck bei Professor Rechenmacher, wenn er die Fragepartikel „warum“ verwandte und ich anwesend war, feststellen konnte, sollte spätestens jetzt den Grund für des werten Herrn Professors Mimik kennen.)

[Herr Kohen hat den Rest seines Textes leider wieder zurückgezogen.]

### Mit freundlichen Grüßen,

Rafael Kohen (Volksfront von Judäa [Wer diese Anspielung nicht versteht, hat sich unverzüglich *Monty Python's Life of Brian* anzusehen und möglichst noch *Friday Night, Saturday Morning* mit zwei Mitgliedern der Komikergruppe Monty Python und zwei Vollidioten, ferner den darauf bezogenen *Not-the-Nine-O'Clock-News-Sketch*.])

### Liebe Leserin, lieber Leser,

viel bleibt zum Beitrag von Herrn Kohen zu Beginn nicht hinzuzufügen. Wir freuen uns als Redaktion, dass du gerade unsere 28 Seiten in den Händen hältst! Wir wünschen viel Spaß beim Lesen und - warum nicht? - beim *Über-den-Tellerrand-schauen!*

*Deine Redaktion*

Ein besonderer **Dank** geht auf diesem direkten Weg an die ganze **Klasse FOS 13-WS** aus Kulmbach, die für unsere Titelseite über den Tellerrand schaute. Für die Mühe bedanken wir uns speziell bei **Dominik Miskolci**, der die Fotos gemacht hat, und **Sebastian Schmidt**, der für die Bearbeitung zuständig war. Von *Abläss*-Redakteur und Klassenleiter **Frank Schulz**, der Religion als Zusatz-Lehrfach anstrebt, kam die Idee. Hast ne super Klasse, Herr Schulz!

# Inhalt



## ERASMUS in Schweden

Seiten 6 - 7

### Im Ausland:

Grüße aus ...  
Wien, Mailand, Jerusalem,  
Betlehem  
> **Seiten 4 - 5**

ERASMUS in Schweden  
(Anna Baumgart)  
> **Seiten 6 - 7**

Pro & Contra: Auslandsse-  
mester  
> **Seiten 8 - 9**

### Hintergrund:

**Gespräch:** Putzfee vom Paradeplatz  
> Seite 10

**Anzeige:** Catholic Jeans  
> Seite 11

**Gespräch:** Religionslehrer in Kulmbach  
> Seiten 12 - 13

**Rückblick:** WS 16/17  
> Seite 13

**Literatur:** Michel Houellebecq und die  
Entdeckung eines „monströsen Mangels“  
> Seiten 14 - 16

**StuGo:** „Was hat das zu bedeuten“ (Apg  
2,12)  
> Seite 17

**Großes Interview:** Dr. Lydia Lange  
> Seiten 18 - 22



## Großes Inter- view: Dr. Lydia Lange

Seiten 18 - 22



## TheoCup: Bamberg

Seite 27

### Zugabe:

**Nachtrag zur Umfrage:** „Was bedeutet  
Heil?“  
> Seite 23

**Rätsel:** Wer arbeitet an welchem Schreib-  
tisch?  
> Seiten 24 - 25

**Fachschaft:** Fünf Fragen  
> Seiten 26 - 27

**TheoCup:** Auf geht's nach Bamberg (16.  
- 18. Juni!)  
> Seite 27

**Impressum** > Seite 27

# Grüße aus ...

... Wien | Servus Würzburg!

Herzlichste Grüße aus der lebenswertesten Stadt der Welt – direkt nach Wü! Seit dem Wintersemester treib' ich mein Unwesen in Wien und genieße & arbeite

hier hart an meinem Studium. Auch wenn das für Landeier wie uns noch einmal ganz andere Größendimensionen von Uni, Fakultät und Stadt sind – leben lässt sich's durchaus ganz gut. Langweilig wird's neben der Uni mit den ganzen Theatern, Veranstaltungen, Heurigen und Beisl auf jeden Fall nicht – und der Sommer fängt ja gerade erst an! Nichtsdestotrotz: Ich freu mich definitiv wieder auf Würzburg! Baba! (Johannes Pfaff)



... Mailand |

Auf den Spuren des Ambrosius

Nur zu gut erinnere ich mich noch an das aufregende Gefühl im September 2014, als ich in das Flugzeug nach Milano gestiegen bin. Dort habe ich ein Semester lang an der Università Cattolica del Sacro Cuore, in unmittelbarer Nachbarschaft zum Grab des Hl. Ambrosius, Theologie und Latein studiert. Dank meiner Mitgliedschaft im Universitätschor fand ich schnell Anschluss an ebenfalls musikbegeisterte Italiener. Dadurch fiel es mir um einiges leichter, den durchgängig auf Italienisch abgehaltenen Vorlesungen zu folgen. Das kulturelle Leben sowie die günstige Verkehrsanbindung Mailands machen ein Semester dort zu einem unvergesslichen Erlebnis. (Steffen Münch)



Foto: www.pixabay.com

... **Jerusalem** | Der Blick hinter die Stadtmauer der Jerusalemer Altstadt zeigt den Felsendom mit der goldenen Kuppel auf dem Berg der Heiligtümer, weiter westlich die Hurva Synagoge im jüdischen Viertel, den Turm der protestantischen Erlöserkirche bis hin zur Grabeskirche im rechten Bildrand. Im Hintergrund der Grabeskirche lassen sich die Umrisse der Dormitio Abtei noch erahnen. Dort hatte ich die einmalige Chance, für zwei Semester gemeinsam mit 15 Studierenden ökumenisch Theologie zu studieren. Die Vielfalt dieses besonderen Studienortes wird in einem Bild sichtbar. Judaistik-Vorlesungen von einem Rabbi, islamisch-christliche Werkwochen gemeinsam mit muslimischen Studierenden und christliche Theologie, die an diesem Ort auf eine völlig neue Art und Weise greifbar wird. Vielfalt – dadurch zeichnet sich Jerusalem und mein Studium im Heiligen Land aus.



... **Bethlehem** | Werfe ich am Morgen einen Blick aus dem Fenster meines Zimmers, so schaue ich als erstes auf – die Mauer. Die Mauer, der Konflikt zwischen Israel und Palästina, die Aufgeladenheit von beiden Seiten sind immer präsent. Es ist nicht möglich, sich diesem Konflikt zu entziehen. Der Denkprozess setzt unwillkürlich ein und alles, was man über die Situation im Land gehört hat, muss überdacht und von einer neuen Perspektive betrachtet werden. Ein Praktikum im Caritas Baby Hospital in Bethlehem, dem einzigen Kinderkrankenhaus im gesamten Westjordanland, hat mir die einzigartige Möglichkeit geboten, Menschen kennenzulernen, die in einer Stadt leben, die zu einem großen Teil von der Mauer umgeben ist. Diese Gespräche haben mich bewegt, zum Nachdenken angeregt, herausgefordert und mir eine völlig neue Perspektive eröffnet. Das Foto ist in Bethlehem vor dem Motiv der Friedenstaube des berühmten Graffiti-Sprayers Banksy aufgenommen.

(Alina Welzbach)





# ERASMUS in Schweden

Anna Baumgart (19, aus Würzburg) über ihre Erfahrungen in Umeå

## Anna Baumgart

- 3. Fachsemester Grundschullehramt, Unterrichtsfach Kath. Theologie
- Aufenthaltsort: Umeå (Schweden)
- Dauer: 1 Semester (August 2016 bis Januar 2017)

### Motivation:

Ziel meines Auslandsaufenthaltes war es, ein Land intensiver als im Urlaub zu erleben. Deshalb war es mir sehr wichtig, viel von der Kultur, der Sprache und den Menschen kennenzulernen. Bei diesem Vorhaben unterstützte mich das Erasmus-Programm, sowohl finanziell, in der Organisation, als auch mit sprachlichen Weiterbildungsangeboten. Zwar deckte sich das Kursangebot in Schweden nicht direkt mit Veranstaltungen innerhalb meines Lehramtstudiums, doch dies bot gleichzeitig die Möglichkeit meinen Horizont zu erweitern. Durch den Kontakt zu Menschen aus aller Welt und vielen neuen Herausforderungen, konnte ich zudem meine sozialen Kompetenzen weiterentwickeln.

### Entwicklung des Gedankens:

Zunächst einmal war ich mir sicher, dass ich ins fremdsprachige Ausland und nicht in eine andere deutschsprachige Universität gehen möchte. Deshalb erstellte ich eine Rangliste mit Ländern, die mein Interesse geweckt haben. Wichtig war mir jedoch nicht wohin ich kommen würde, sondern lediglich, dass ich überhaupt teilnehmen könnte. Schließlich wurde ich für Umeå in Schweden ausgewählt, die Universität, die auf dem ersten Platz meiner Liste stand.

### Sprache:

Um mich auf meinen Aufenthalt in Schweden vorzubereiten, besuchte ich einen Sprachkurs an der Universität in Würzburg. So gelang es mir, vor dem Aufenthalt Basisfertigkeiten in Schwedisch zu erwerben. In Schweden belegte ich, neben meinem auf Schwedisch stattfindenden Theologiekurs, einen weiterführenden Sprachkurs. Durch den Kontakt zu Schweden, konnte ich meine Fähigkeiten auch im Alltag schulen. Gegen Ende des Aufenthaltes, konnte ich sowohl Unterhaltungen folgen, als auch an Gesprächen teilnehmen.

### Reli-Studium in Umeå:

Das Theologiestudium in staatlichen Universität Umeå ist anders organisiert als in Würzburg. Die Fakultät ist eine allg. theologische Fakultät, in der alle Konfessionen zusammen studieren und die Inhalte haben dementsprechend verschiedene konfessionelle Komponenten. An der Fakultät gibt es wenige Studierende, viele von ihnen sind auch schon höheren Alters. Alle Vorlesungen werden auf Schwedisch gehalten. Das Studium in Schweden ist generell sehr stark durch Eigenarbeit geprägt. Dies äußert sich vor allem im Lesen und Bearbeiten von - besonders englischsprachiger – Literatur. So verwundert es auch nicht, dass die Vorlesungen in der technisch top-ausgestatteten Universität nur als Unterstützung zum Selbststudium gedacht sind. In Umeå zu studieren, war sehr spannend und lehrreich, besonders durch die vielen Eigenheiten des dortigen Studiensystems. Ich persönlich bevorzuge jedoch die festen Strukturen in Deutschland.

### Schwedische Mentalität und Gegebenheiten:

Schweden ist ein eher teures Land. Das hatte zur Folge, dass ich mir sehr viel selbst gekocht habe, da die Mensapreise dementsprechend hoch waren. Auch Alkohol ist in Schweden sehr teuer: Schon ein Bier kostet 8€. Die Schweden selbst sind sehr naturverbunden und Freizeitaktivitäten in der Natur werden sowohl durch die Gesetzeslage als auch durch Gelder unterstützt. Während meines Aufenthaltes konnte ich viele wunderschöne Wanderungen in verschiedenen Naturparks machen und vermehrt auf freies Feuerholz oder kostenlose Schlafmöglichkeiten zurückgreifen. Während gleichaltrige Studenten oft eher zurückhaltend und schüchtern waren, zeichneten

sich ältere Schweden durch Offenheit und Herzlichkeit aus.

### Organisatorischer Aufwand:

Der organisatorische Aufwand war zwar nicht unerheblich, aber dank der Unterstützung und der genauen Instruktionen in Würzburg und Umeå absolut machbar. Konkret habe ich z.B. ein Anrechnungsplan erstellt, einen Einstufungssprachtest gemacht, eine Bewerbung mit einem Motivationsschreiben verfasst und schließlich einen Erfahrungsbericht geschrieben. In Eigenorganisation wäre ein Aufenthalt an einer Universität im Ausland mit sehr viel mehr Aufwand verbunden, deshalb bin ich der Hilfe durch das Erasmus-Programm dankbar.

### Erasmusgruppen und Aktionen:

Die Universität der ca. 120.000 Einwohnern große Stadt, kümmerte sich hervorragend um die ca. 600 Erasmus Studenten. Neben einer eigenen Anlaufstelle in der Universität, gab es die Möglichkeit am sog. Buddy-Programm teilzunehmen. Dabei wurden wir in kleinere Gruppen zu 40 Leuten, je 30 Erasmusstudenten und 10 Schweden eingeteilt. In diesen Gruppen wurden wöchentliche Aktionen angeboten, so zum Beispiel Spieleabende, internationalen Abendessen, BBQs, gemeinsamen Feiern, uvm.

### Ausblick:

Zurück in Würzburg bedarf es an Zeit, sich wieder in das alte Umfeld einzugewöhnen. Dies sollte jedoch in wenigen Wochen geschafft sein. Die Zeit in Schweden verging wie im Flug und ich komme verändert und mit vielen tollen Erfahrungen und neuen Eindrücken nach Hause zurück.

Wem sich die Möglichkeit bietet, ein Semester im Ausland zu verbringen, der sollte diese einmalige Chance meiner Meinung nach auf jeden Fall nutzen!

Protokoll: CHRISTIAN  
STORATH



Urlaub bei einem schwedischen Freund.

Sollte man als StudentIn ins Ausland?

# Pro & Contra

(Nur andersrum - Contra: Johannes Kronau; Pro: Monnica Klöckener)

**Einen kritischen Kommentar über Auslandsaufenthalte während der Studienzeit zu schreiben, ist zugegebenermaßen nicht einfach. Zu einhellig wird zum Beispiel das Programm „ERASMUS+“ allseits als Beitrag zur Völkerverständigung gelobt. Bis 2020 soll jeder zweite Hochschulabsolvent aus Deutschland – nach dem Willen der Bundesregierung – im Ausland studiert haben. Doch Skepsis ist angebracht. Es reicht nämlich vollkommen, wenn sich nur jeder fünfte Studierende für einen Auslandsaufenthalt entscheidet.**

Beginnen wir mit einem sehr einfachen Argument. Der Volkswirt und Wachstumskritiker Niko Paech schreibt: „Das Auslandssemester, das Praktikum in Übersee (...) etc. verwandeln das Bildungssystem allmählich in eine Bildungsindustrie, zumindest gemessen am Kerosininput.“ Da bekannt ist, wie umweltschädlich *Flugreisen* sind, lassen wir das einfach mal so stehen.

Ein viel tiefer liegender, jeden Einzelnen betreffender Punkt ist die Kontinuität am Erststudienort, die der *Horizontweiterung* geopfert wird. Dabei geht es nicht so sehr um die Probleme bei der komplizierten ECTS-Anrechnung als um das außer- und inneruniversitäre Engagement – etwa in der Theatergruppe, politischen Parteien, der Redaktion des „Ablass“ oder in der Fachschaft. Dadurch, dass sich ständig Studierende für ein oder zwei Semester abmelden, ändern semesterübergreifende Gruppen auch ständig die Zusammensetzung. Längerfristige Planung, Entwicklung von Ideen, Zusammenwachsen sind kaum mehr möglich. Die Folge sind Flüchtigkeit und Oberflächlichkeit sozialer Kontakte rund um die Uni und der Zusammenbruch der studentischen Initiative. Und auch im Ausland werden in der begrenzten Zeit wohl eher Kontakte angesammelt als Freundschaften begründet. „Analog zu modernen Unternehmen (...) werden Lebensstile zu einer Ereigniskette räumlich verteilter Austragungsorte der individuellen Steigerung.“ (Paech)

„Über 2.000 ausländische Studierende bereichern in Würzburg das Leben an den Hochschulen und in der Stadt“, heißt es auf der Homepage des hiesigen Studentenwerks. Das ist so normal geworden, dass sich der Gedanke des *Interesses an fremden Kulturen* – wirklich fremd sind im Grunde ja nur nicht-westliche Kulturen – zusehends abnutzt. Ein ERASMUS+-Teilnehmer ist keine Besonderheit mehr und so lebt man vielfach aneinander vorbei – abgesehen natürlich von der regelmäßig stattfindenden *Erasmusparty* im „Ludwig“, von der die fleißigen Studierenden aus Fernost schon von der Namensgebung her vorsorglich eingeladen sind. (Gut, sie kommen so und so nicht.) Ein italienischer Altphilologie-Student, der für drei Monate in meinem Wohnheim ein Zimmer bezog und

mit dem ich hin und wieder ein Kartoffelpüree von *Pfanni* zubereitete, war für unsere Gespräche (etwas Smalltalk auf Englisch: das politische System der BRD oder die Nudelmarke *Barilla* aus seiner Heimatstadt Parma ...) so dankbar, dass er mir zum Abschied ein Buch schenkte und seine Adresse aufschrieb. Auch wenn aus der kurzen Zeit, in der er noch dazu an seiner Master-Arbeit schrieb, natürlich keine Freundschaft entstehen kann, war es doch rührend, wie schnell ich für ihn eine einheimische *Bezugsperson* geworden war. (Italiener hatte er genug, von Einsamkeit war sein Aufenthalt nicht geprägt).

Jedenfalls hätte in Würzburg jeder die Möglichkeit, seine *interkulturelle Kompetenz* direkt vor der Haustür zu erwerben, zumal die Stadt nach dem „Brexit“ geografisch genau in der Mitte der EU liegt, somit folgerichtig die *Quintessenz des Europäischen* in sich birgt und außerdem eine dem *Verteilungsschlüssel* entsprechende Anzahl an Flüchtlingen aufgenommen hat. Und es ist ja nicht so, dass es bei uns keine Erasmustreffs, Internationale Arbeitskreise und diverse Sprachkurse gäbe. Niemand müsste also von Würzburg ins Ausland gehen, würde man hier nur das interkulturelle Potential ausschöpfen. Auch der preußische Weltbürger Immanuel Kant hat ja seine Stadt Königsberg kaum jemals verlassen.

Daraus ergibt sich zumindest, dass es keinen sozialen Erwartungsdruck geben darf, der all denen das Gefühl aufbürdet, etwas zu verpassen, die sich gegen einen Auslandsaufenthalt entscheiden.

Habe ich übertrieben? Ich bin gespannt auf die Antwort von Monnica Klöckener, bis vor kurzem Referentin für internationalen Austausch an unserer Fakultät:

>>> Von MONNICA KLÖCKENER

**Gerne nehme ich die Herausforderung an, die Gründe gegen einen Auslandsaufenthalt zu widerlegen. Anschließend möchte ich vor allem Gründe für einen Auslandsaufenthalt vorstellen.**

Zunächst richtet sich das Argument der schädlichen Flugreisen nicht gegen Auslandsaufenthalte, sondern gegen Flugreisen. Auch für die, die nicht gerne fliegen, ist ein Auslandssemester möglich: Viele Partneruniversitäten liegen nah und lassen sich mit dem Auto (da kann mehr Gepäck mit) oder der Bahn problemlos und zügig erreichen. Wer seinen CO<sub>2</sub>-Ausstoß kompensieren möchte, kann das bei zahlreichen Klimaschutzorganisationen tun – der Testsieger ist momentan [atmosfair.de](http://atmosfair.de).

Wer sich während des Semesters in der Fachschaft, einer Partei oder einem Verein kontinuierlich engagiert, könnte die Option eines durch Erasmus-Gelder unterstützten Ausland-Praktikums in den Semesterferien

nutzen. Wer mindestens 60 Tage bei einem frei gewählten Arbeitgeber tätig ist, kann bis zu 350.- Euro monatlich bekommen und zusätzlich bis zu 700.- Euro im Praktikum verdienen. Manches Engagement lässt sich auch trotz geografischer Distanz fortführen: So könnte man problemlos einen Ablass-Artikel in einer anderen Stadt zu verfassen und per Mail nach Würzburg schicken. Eine Pause bringt der heimischen Gruppe außerdem frischen Wind – sei es durch neue Ideen und Perspektiven aus einem anderen Land nach der Rückkehr oder durch die Chance, dass neue Studierende die freien Plätze ausfüllen können.

Dass im Ausland nicht nur oberflächlich Kontakte gesammelt werden, beweisen die mittlerweile über eine Million Erasmus-Babies. Dies sind – wie so oft bewahrheitet sich das Klischee nicht – nicht Babies, die ungewollt während eines Erasmus-Aufenthaltes entstanden sind, sondern Kinder von Partnern, die sich während ihres Erasmus-Aufenthaltes kennengelernt haben und später Familien gegründet haben.

Es ist zweifelslos richtig, dass auch zuhause interkulturelle Kompetenzen erwerben kann, wer Interesse an fremden Kulturen hat. Allerdings weitet es den Blick enorm, einmal die- oder derjenige zu sein, die sich nicht auskennt, der die Sprache nicht richtig versteht und die auf Unterstützung angewiesen ist. Man kann zuhause nicht so tief in eine fremde Kultur einzutauchen, wie dies ein Austauschsemester ermöglicht. Ein besonders gewichtiges Argument ist eine fremde Sprache: Nirgends lässt sich eine Sprache so schnell und so gut erlernen wie in dem Land, in dem sie gesprochen wird.

Jede Entscheidung ist eine Entscheidung für und gleichzeitig gegen etwas. Wer ins Ausland geht, verpasst das, was in der Zeit zuhause passiert; wer zuhause bleibt, verpasst das, was er im Ausland erleben könnte. Letztlich muss jede und jeder selber entscheiden, wo sie oder er seinen oder ihren Schwerpunkt setzen möchte. Allerdings sind Auslandsaufenthalte für Praktika bereits ab 60 Tage, für Studienaufenthalte ab drei Monate möglich. Der zeitliche Rahmen ist frei wählbar und kann den individuellen Bedürfnissen angepasst werden.

Es ist nachgewiesen, dass ein Auslandsaufenthalt die Karrierechancen verbessert. Dies liegt nicht nur an dem Auslandsaufenthalt an sich, sondern auch daran, dass Sie damit Flexibilität und Selbstständigkeit erlernen und für einen potenziellen Arbeitgeber beweisen.

Schließlich aber bietet ein Auslandsaufenthalt noch viel mehr: Sie können völlig frei Ihre eigenen Interessen und Studienschwerpunkte verfolgen, indem Sie sich eine Universität aussuchen, die Schwerpunkte in Ihren Lieblingsfächern setzt oder an der Ihr Traumprofessor lehrt. Sie zahlen dafür über Erasmus keine Studiengebühren (in manchen Ländern wären die enorm hoch!) und bekommen sogar Geld dafür, dass Sie studieren! Grundsätzlich werden alle Ihre Studienleistungen aus dem Ausland anerkannt. Wer Angst hat, das Studium dauere deshalb länger, lässt sich einfach in Würzburg nicht beurlauben und kann nach der Rückkehr (das Semester an Partneruniversitäten endet meist früher als in Würzburg) in Würzburg Klausuren mitschreiben, sodass innerhalb eines Semesters die Leistungen zweier Semester erbracht werden können. Wenn Sie mehr Zeit für Ihr Studium haben möchten, lassen Sie sich beurlauben, schieben

ein Auslandssemester ein und können sich mehr Zeit für alles lassen.

Man kann sein Auslandssemester oder -jahr nah an zuhause verbringen – oder am anderen Ende Europas. Man kann es in einer völlig fremden Sprache, einer bekannten Sprache oder sogar auf Deutsch absolvieren. Es gibt große und eher überschaubare Partneruniversitäten. Es gibt Programmplätze in südlichen und in nördlichen, in östlichen und in westlichen Ländern. So ist für jede Interessierte und jeden Interessierten etwas dabei! Das Bewerbungsverfahren ist sehr einfach, die Chancen auf einen Platz an Ihrem Traumort (sowohl bei Studium als auch Praktikum) stehen sehr gut. Der Auslandsaufenthalt ist also eine lohnenswerte, individuelle Zugabe zum Studium.

Und zuletzt ein Tipp für die, die lieber zuhause bleiben möchten: Haben Sie einen wachen Blick für diejenigen, die aus dem Ausland (zum Studium) nach Würzburg kommen, lassen Sie ihnen mal eine Übersetzung zukommen oder laden Sie sie zum nächsten Bier mit den Kommilitonen ein. So lassen sich auch zuhause tolle Erfahrungen machen.

Für das kommende Studienjahr sind noch einige Nachrückerplätze frei. Bei Interesse (Studium, Praktikum) oder anderen Fragen wenden Sie sich gerne an [international@theologie.uni-wuerzburg.de](mailto:international@theologie.uni-wuerzburg.de)!



Zeichnung:  
Sylvia Wichary

# „Gummibärle - das ist der Hype hier“

Gespräch mit der „Putzfee“ vom Paradeplatz



*Eine markante Persönlichkeit, die ich als HiWi an der Professur für Christliche Sozialethik kennengelernt habe, ist Marianne Gyulai (67). Sie nennt sich selbst „Putzfee“ und kümmert sich um die Sauberkeit am Paradeplatz. Am Nachmittag eines für sie sehr langen Tages (sie war seit 03:30 Uhr wach) plauderte sie im Interview mit mir aus dem Nähkästchen.*

**Frau Gyulai, was genau sind Ihre Aufgaben als „Putzfee“ hier am Paradeplatz?**

Soll ich das jetzt wirklich sagen? Den Deppen vom Dienst spielen? (Lacht) Ja, dafür zu sorgen, dass ihr im Dreck nicht erstickt, zumindest was in meinen Mächten steht. Nicht immer alles. Geht nicht immer, weil die Zeit so knapp bemessen ist, weil unter Umständen auch zu viel erwartet wird. Halt dafür zu sorgen, dass es halbwegs ordentlich ist.

**Und was haben Sie davor gemacht?**

Ich habe früher mal als Sekretärin gearbeitet. Eigentlich sehr gerne. Dann habe ich mich spät entschieden, ein Kind zu bekommen. Und daraufhin wollte mich keiner mehr. Ich bin damals aus diesem Raster rausgefallen. Ich war zu teuer, weil ich zu gute Zeugnisse hatte, sodass mich keiner bezahlen hat wollen. Also, ich habe ziemlich viele Bewerbungen geschrieben nach der Geburt meines Sohnes – es hat nicht funktioniert. Und wenn man alleinerziehend ist, muss man schauen, wo man bleibt. Und das hab ich gemacht, ich hab alles Mögliche gearbeitet: in der Gastronomie, im Service, ich habe Baguettes hergestellt. War eigentlich immer ganz gut. Nicht perfekt, aber gut. Und irgendwann hat halt eine Stelle zugemacht. Naja, dann bin ich mal im Krankenhaus gelandet und hab Stationsservice gemacht, wo ich 12 Tage am Stück arbeiten durfte. Und dann hatte ich, Gott sei Dank, irgendwann das Rentenalter erreicht. (Lacht) Da hab ich halt angefangen zu putzen. Ist jetzt nicht unbedingt das Gelbe vom Ei, aber es bringt ein bisschen Kohle.

**In ihrer Zeit hier bei uns haben Sie bestimmt schon viele lustige Dinge erlebt und gesehen, oder?**

Hmm, da muss ich aus dem Nähkästchen plaudern. Ich find's manchmal sehr witzig, dass so viel getrunken wird. Alkohol. (Lacht) Also hier wird ganz schön gebechert. [Einwurf der Sekretärin Silke Amelang: „Ich nicht!“ (Alle lachen)] Andere haben zum Beispiel überhaupt keine Ordnung. Find ich witzig. In einem bestimmten Gang hier im Haus ist die vordere Hälfte super ordentlich und die hintere Hälfte, das sind die Verschlappten, die Unordentlichen. Da gibt's zum Beispiel eine Straße mit Kaffeetropfen, immer zu den speziellen Zimmern. Warum das so ist, kann ich nicht beurteilen. Es werden auch sehr gerne Süßigkeiten gegessen, in allen Variationen. Ob das jetzt Pralinés, Schokolade oder Kekse sind ... oder Gummibärle, das ist anscheinend der Hype hier. (Lacht)

**Neben den Büros gehören aber auch die Toiletten zu ihrem Aufgabenbereich. Jetzt mal ehrlich: Welches ist schlimmer, das Mädchen- oder das Jungsklo?**

Mädchen. Die Frauentoiletten sind immer unordentlicher. Ich meine, vielleicht ist man auch viel nachsichtiger den Männern gegenüber, also zumindest meine Generation, aber in den Männertoiletten liegen in den seltensten Fällen irgendwelche Dinge in der Gegend. Bei den Männern ist es einfach ordentlicher. Die vergessen zwar manchmal zu spülen (lacht), aber das hast du bei den Damen auch.

**Nun putzen Sie ja die Büros und Räume der Theologie. Sind Sie so kreativ um eine Verbindung zwischen Ihrem Job und der Theologie auszumachen?**

Naja, wenn man jetzt mal davon ausgeht, dass die Theologie für die Seele zuständig ist, bin ich halt für die andere Art Reinigung zuständig.

**Und zum Abschluss: Haben Sie einen Rat an die Menschen, die sich hier so im Gebäude herumtreiben?**

Also die meisten sind ja sehr nett und auch nicht so von oben runter. Aber es gibt hier einige, die rumlaufen, die möchte ich mal fragen, ob sie die Weisheit mit dem Löffel gefressen haben. Manchmal denk ich mir: „Du kackst auch das Gleiche wie ich.“

*Nachdem ich dachte, dass das doch der perfekte Abschluss für das Interview sei und das Aufnahmegerät ausschaltete, erzählte Frau Gyulai noch etwas Interessantes. Manchmal ist es anscheinend schon vorgekommen, dass sie hilfreiche Tipps an Professoren und Mitarbeiter verteilt hat. So gibt es nun in einem bestimmten Büro ein ausgeräumtes Regalfach, in dem Pfandflaschen lagern, die sonst kreuz und quer im Büro lagen. Vielleicht entdeckt es jemand von Euch oder weiß schon von wem die Rede ist. ;-)*

Interview und Foto: VANESSA FISCH

ANZEIGE

# BREAK FREE

**Aggiornamento**  
*Theologen und die moderne Welt*

Catholic Jeans



Hin und wieder wird einem als Theologen / Theologiestudenten vorgeworfen, sich einer veralteten Ansicht verschrieben zu haben. Und ab und an hat man auch selbst das Gefühl, nicht mehr ganz Teil der modernen Welt zu sein.

Deswegen ist es wichtig, sich mit den Phänomenen in dieser Welt auseinanderzusetzen, um nicht den Kontakt zu ihr zu verlieren. Deswegen wurde diese Rubrik ins Leben gerufen, um die wunderlichen Dinge der heutigen Welt angemessen zu erkunden und zu erklären.

Gerade in der Modewelt gibt es so einige Trends, die man sich nur schwer erklären kann. Seien es merkwürdige Capes, Schals, so groß wie eine Bettdecke oder merkwürdig gefärbte Haare. Aber ein Trend ist uns gar nicht so fern, wie wir wohl denken.

Hierbei handelt sich es um Jeans mit aufgescheuerten Knien. Diese mutwillige Zerstörung des Beinkleides war einst ein Erkennungszeichen für Menschen, die sich nicht in die bestehende öffentliche Ordnung eingliedern wollten. Heute ja schon fast eine Uniform.

Wie können wir uns dieses Phänomen also erklären? Nun, eigentlich ist es ja ganz leicht. Wie kommen Löcher in eine Hose? Die entsprechende Stelle des Beinkleides wird mehr benutzt als die übrigen.

Wie nun entstehen also die Löcher über den Knien? Indem man unverhältnismäßig viel Zeit auf den Knien verbringt. Wann aber befindet man sich auf seinen Knien? Wann befinden wir uns auf unseren Knien?

Richtig!  
Beim Beten!  
Beim intensiven Zwiegespräch mit Gott!

Dieser Trend ist also nichts anderes als ein klares und deutliches und vor allem öffentliches Zeichen für den Katholizismus. Ein Trend, der das aufnimmt, was einst „en vogue“ war. Ein Trend, der das ansteuert, was neuer Hype wird. Den **Katholizismus**.

Frei nach dem Motto „Break free – wear catholic jeans!“, brechen die Knie aus der Enge der Hose, gleich wie der neu aufkeimende Glaube aus der Enge der Überzeugungsanonymität.

Jede Generation der Christenheit hatte ihr eigenes Symbol, um die Überzeugung öffentlich darstellen zu können. Vielleicht wird sich das befreite Knie eines Tages neben dem Fisch, dem Kreuz und dem XP einreihen.

Break free!

(Idee: Florian Klug, Text: Maximilian Köller)

# „Man kann die Basics nicht mehr voraussetzen“

Gespräch mit einem jungen Religionslehrer und Absolventen der JMU Würzburg



Foto: Frank Schulz

**Christoph Haberecker (32) hat in Würzburg Deutsch und Katholische Religionslehre auf Lehramt Gymnasium studiert und ist über die Erzdiözese Bamberg an der FOS/BOS in Kulmbach beschäftigt. Ein Gespräch unter Kollegen.**

**Frank Schulz: Christoph, wann hast du in Würzburg studiert und wie ging es dann weiter?**

Christoph: Ich habe das Studium im WS 2006 begonnen und das letzte Semester müßte das WS 2011 gewesen sein. Dann ging es ins Referendariat, Stammschule in Nürnberg am Neuen Gymnasium; ich war auch ein Jahr in Rothenburg o.d.T. im Einsatz. Von da ging es dann an die FOS/BOS nach Kulmbach; ich bin auch an der FOS/BOS in Hof tätig und helfe an der Berufsschule aus.

**Frank: Warum bist du nicht am Gymnasium geblieben?**

Christoph: Aufgrund der Stellensituation. Ich mußte mich nach Alternativen umschauen; bei uns hat einer im ganzen Seminar eine Planstelle bekommen, einer von zehn. Der Rest mußte schauen, wo er bleibt. Dann hat sich ziemlich bald die Möglichkeit über die Erzdiözese geboten, die habe ich dankend angenommen und es niemals bereut.

**Frank: Was ist dir aus deinem Studium am deutlichsten in Erinnerung geblieben?**

Christoph: Vor kurzem habe ich erst wieder an unseren Fakultätsausflug mit Prof. Dr. Weiß denken müssen. Dann ist mir natürlich die eine oder andere Vorlesung bei Prof. Dr. Dünzl in Erinnerung geblieben, und diese großartigen Veranstaltungen rund um den O-Kurs, in denen Nachmittage mit teilweise absurden Themen gefüllt wurden.

**Frank: Kann man im Religionsunterricht das einsetzen, was man im Studium gelernt hat?**

Christoph: Natürlich ist vieles zu weitreichend, zu theologisch gefärbt, als daß man es eins zu eins im Religionsunterricht verwenden könnte. Ich denke, vor allem die eine oder andere Fundamental-Vorlesung ist geeignet, vor allem wenn es um die anderen Weltreligionen geht, oder einzelne Gebiete rund um die Kirche. Ich kann immer noch gewinnbringend auf einzelne Dünzl-Vorlesungen zurückgreifen. Natürlich helfen Griechisch- und Latein-Kenntnisse. Alles Weitere muß man sehr stark pädagogisch herunterbrechen.

**Frank: Was unterscheidet den Religionslehrer von anderen Lehrern?**

Christoph: Ich denke, es ist schon eine spezielle Beziehung, die der Religionslehrer zu seinen Schülern aufbaut, gerade, weil es um Dinge geht, die seine Existenz berühren; und wenn er das zu-

läßt und sich darauf einläßt, kann man eine ganz andere Ebene erreichen.

**Frank: Ist das Lehrerdasein so, wie du es erwartet hast?**

Christoph: Ich habe relativ schnell merken müssen, daß man deutlich weniger Freizeit hat, als erwartet. Daß der Beruf schon einiges an Aufgaben ausgelagert an den Schreibtisch zuhause bereithält. Das Organisatorische hätte man sich während des Studiums nie so vorgestellt.

**Frank: Ist es schwierig, heutzutage Religion zu unterrichten?**

Christoph: Die Sorge ist natürlich immer wieder aufs Neue: Wie komme ich dazu, mir das Vertrauen der Klasse zu verdienen? Dieses Abtasten zu Beginn bereitet mir schon immer wieder Kummer. Ich bin bisher aber immer positiv überrascht worden. Was ich allerdings feststellen muß: Man kann die Basics einfach nicht mehr ohne weiteres voraussetzen. Man kann nicht mehr an Grundwissen anknüpfen, an Dinge, die während des Kommunion- oder Firmunterrichts vermittelt wurden. Die geraten schnell in Vergessenheit. Beim einen oder anderen Schüler ist großes Interesse vorhanden, während bei anderen Langeweile festzustellen ist. Ich habe von Kollegen erfahren, daß auch immer wieder Schü-

ler im Unterricht einschlafen. Ob das jetzt am Kollegen lag oder nicht, ich weiß es nicht.

**Frank: Welche Eigenschaften muß man haben, um ein guter Religionslehrer zu sein?**

Christoph: Man muß offen für Sorgen und Nöte sein, man muß spontan sein, man muß Jonglieren, auch bei Zwischenfragen, also man muß sich auf Rückfragen von Alpha bis Omega einstellen. Man muß sich auch bei der Thematik sicher fühlen, so daß man dem auch gerecht werden kann, um das ganze Abstrakte, von dem wir reden, anschaulich zu vermitteln.

**Frank: Zum Schluß: Welchen Rat würdest du Studenten geben, die Religionslehrer werden wollen?**

Christoph: Für den Alltagsnutzen vermehrt Fundamentaltheologie-Vorlesungen und Kirchengeschichte hören. Ansonsten leider auch frühzeitig nach Alternativen umsehen, die Prognosen sind nicht rosig. Die Wartelisten sind voll. Der Markt wirkt gesättigt.

**Frank: Vielen Dank für das Interview.**

(Auf Wunsch des Interviewers wurde der Text in alter Rechtschreibung gesetzt.)

## Kurz zurückgeblickt: WS 16/17



**17. Oktober:** Welcome-Back-Abend; Der neue *Abläss* wird dort traditionsgemäß verteilt.

**8. November:** Amerikaner wählen Trump zum Präsidenten.

**6. Dezember:** Nikolausaktion; bei Prof. Ziebertz werden drei Strophen „Lustig, lustig, tralalalala“ gesungen. Aber auch die anderen beglückten Vorlesungen freuen sich.

**9. Dezember:** Adventsaktion; die Fachschaft verschenkt Waffelherzen und verkauft Glühwein an der Seminarkirche St. Michael.

**18. Januar:** Running-Dinner mit knapp 30 Teilnehmern.

**10. Februar:** Anwalt Chan-jo Jun spricht auf Einladung unserer Fakultät im Brose-Hörsaal über seinen Facebook-Prozess. Er vertritt den Flüchtling Anas Modamani, der mit Kanzlerin Merkel ein Selfie machte.

# „Warum so tun, als wäre man glücklich?“

Über Michel Houellebecq

Von JOHANNES KRONAU

**Ein Semester, in dem man eine gewisse Zeit auf die Werke des französischen Skandalautors Michel Houellebecq („Reaktionär“, „Provokateur“, „Prophet“ usw.) verwendet, ist hart. Doch trotz der mentalen Turbulenzen, die man sich mit dem „Erfinder des Depressivismus“ vielleicht einhandelt, bin ich erstmal nicht mehr von ihm, dem umstrittensten Schriftsteller unsrer Zeit, weggekommen.**

Dies ist der Versuch einer Zusammenfassung, eines vorläufigen Abschlusses, der es mir erlauben soll, mich in diesem Sommersemester wieder anderweitig zu beschäftigen. Schauen wir also über den Tellerrand nach Frankreich, auf den Inhalt einer hart geführten Literaturdebatte.

## **Houellebecq, einsamer Informatiker.**

*„[D]ie Informatik finde ich zum Kotzen. Meine ganze Arbeit als Informatiker besteht darin, die Grundlagen, Vergleichsmöglichkeiten und Kriterien rationaler Entscheidung zu vervielfachen. Das hat überhaupt keinen Sinn. Offen gestanden, das ist sogar eher negativ; eine sinnlose Behinderung für die Neuronen. Dieser Welt mangelt es an allem, außer an zusätzlicher Information.“ (AK, 91)*

Mit seinem Roman „Ausweitung der Kampfzone“ (Originalausgabe 1994) wurde Michel Houellebecq bekannt. Darin begeben sich zwei Informatiker aus Paris im Auftrag des Landwirtschaftsministeriums in die Provinz, um Schulungen für ein neues Softwarepaket durchzuführen. Der Kollege des Ich-Erzählers heißt Raphael Tisserand und ist ein hässlicher, uncharmanter 28-Jähriger, der an der durchgehenden sexuellen Ablehnung, die er von Frauen erfährt, verzweifelt. Den Höhepunkt der Misere erreicht er mit seinem Kollegen in einer Disko am Weihnachtsabend; dieser drückt ihm schließlich ein Messer in die Hand und rät, ein junges Pärchen zu ermorden: „Glaub mir, mein Freund, das ist die einzige Chance, die dir bleibt.“ (AK, S. 130) Während Tisserand an sich selbst scheitert, kein Mörder werden will, sich stattdessen einen runterholt und wenig später bei einem Autounfall stirbt, endet der depressive Ich-Erzähler in einem

Sanatorium. Dort beobachtet er seine „Kameraden im Elend“ und kommt auf den Gedanken, „... dass all diese Leute, Männer wie Frauen, überhaupt nicht gestört waren; sie litten bloß unter einem Mangel an Liebe.“ (AK, S. 167) Houellebecqs Diagnose: Die zunehmende Rationalisierung aller Entscheidungen, wie sie durch die Informatik verbreitet wird, macht Beziehungen und Liebe unmöglich. Ein weiterer Grund dafür ist für ihn der sexuelle Liberalismus. Ausnahmslos alle Hauptfiguren seiner Romane sind über weite Strecken einsam und haben kein erfüllendes Leben:

*„In einem völlig liberalen Wirtschaftssystem häufen einige wenige beträchtliche Reichtümer an; andere verkommen in der Arbeitslosigkeit und im Elend. In einem völlig liberalen Sexualesystem haben einige ein abwechslungsreiches und erregendes Sexualleben; andere sind auf Masturbation und Einsamkeit beschränkt. Der Wirtschaftsliberalismus ist die erweiterte Kampfzone, das heißt, er gilt für alle Altersstufen und Gesellschaftsklassen. Ebenso bedeutet der sexuelle Liberalismus die Ausweitung der Kampfzone, ihre Ausdehnung auf alle Altersstufen und Gesellschaftsklassen.“ (AK, S. 110)*

Der Autor Houellebecq verarbeitet in „Ausweitung der Kampfzone“ auch seine eigene Zeit als Informatiker im Landwirtschaftsministerium; er hat sich mehrmals in psychiatrische Behandlung begeben.

*„Das fortschreitende Verlöschen zwischenmenschlicher Beziehungen bringt für den Roman (.) einige Schwierigkeiten mit sich. (...) Von den Sturmhöhen haben wir uns weit entfernt, das ist das Mindeste, was man sagen kann. Die Romanform ist nicht geschaffen, um die Indifferenz oder das Nichts zu beschreiben.“ (AK, S. 46f)*

## **Houellebecq, depressiver Determinist.**

Den Roman sucht Houellebecq dadurch zu retten, dass er ihm zwangsweise Theorie einflößt. Tatsächlich bleiben seine Figuren stets ohne jeden Handlungsspielraum – sie sind nur paradigmatische Beispiele für seine ständig eingeschobenen soziologischen Abhandlungen, reine *kulturelle Produkte*. Das wird vor allem im Roman „Elementarteilchen“ (Originalausgabe 1998) deutlich, einer Kampfschrift gegen die Ideen der 68er-Be-

wegung. Die attraktive Mutter der Halbbrüder Michel und Bruno schiebt ihre Söhne zu den Großmüttern ab, um in eine Hippie-Kommune nach Kalifornien zu ziehen. So ähnlich war es dem Autor Houellebecq in seiner eigenen Kindheit ergangen. Der sexsüchtige Bruno endet in der geschlossenen Anstalt, während der verklemmte Biologe Michel den Durchbruch in der Erforschung der ungeschlechtlichen Fortpflanzung des Menschen, also der Klonierung, schafft. Der Wissenschaftler glaubt daran, dass die westliche Gesellschaft genau darauf zusteuert, was Aldous Huxley in „Schöne neue Welt“ beschrieben hat.

„[A]ber Huxley hat vergessen, den Individualismus zu berücksichtigen. Er hat nicht begriffen, dass Sex, sobald man ihn von der Zeugung löst, nicht so sehr als Lustprinzip, sondern vielmehr als Prinzip narzistischer Unterscheidung weiterbesteht.“ (E, S. 181)

Die beiden Halbbrüder sind voll von der beginnenden „metaphysischen Wandlung“ – wahlweise: Selbstmord der westlichen Welt – erfasst worden, die von der nicht haltbaren jüdisch-christlichen Weltanschauung zu einer ganz neuen Ordnung führt, deren Vorkämpfer der Biologe Michel ist. Mit der ungeschlechtlichen Fortpflanzung soll eine neue Menschheit entstehen. Zur beschriebenen Zeit aber schwirren die menschlichen Elementarteilchen, ohne Chance, irgendwelche Bindungen einzugehen, noch mehr oder weniger ziellos umher.

Ganz im Gegensatz zum Hund, jener relativ pflegeleichten „Glücksmaschine“, die in der westlichen Welt zunehmend Kinder ersetzt und die in der Nähe ihres Frauchens oder Herrchens stets freudig mit dem Schwanz wedelt, ist der Mensch für Houellebecq nicht zum Glücklichsein bestimmt.

### Houellebecq, Islam- oder Frauenfeind?

In seinem neuesten Roman „Unterwerfung“ (2015) sorgte Michel Houellebecq für Aufregung, weil er darin einen gemäßigten „Muslimbruder“ zum gewählten Präsidenten Frankreichs im Jahr 2022 macht. Die Islamisierung, finanziell unterstützt von reichen Golfstaaten, vollzieht sich daraufhin erstaunlich leise:

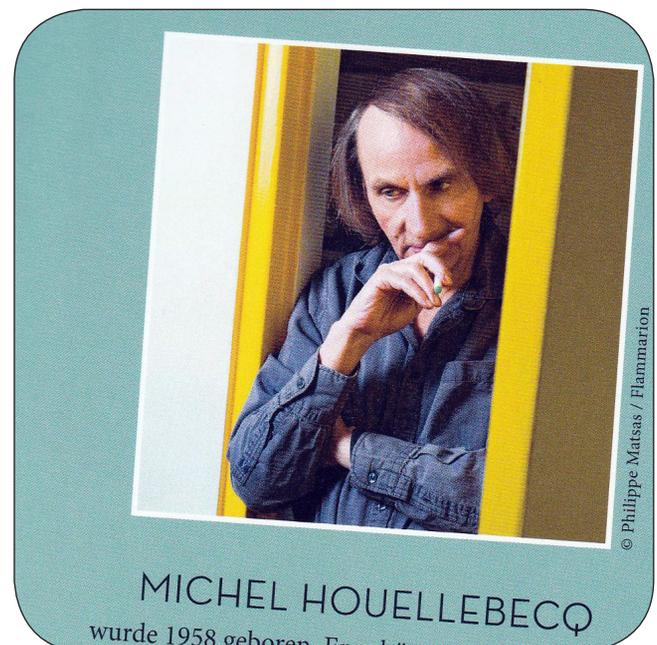
„Selbst ein einhelliger Protest aller Universitätslehrer wäre nahezu vollkommen unbemerkt geblieben; aber das konnten sie in Saudi-Arabien nicht abschätzen. Sie glaubten im Grunde genommen noch so sehr an die Macht der intellektuellen Elite, dass es beinahe rührend war.“ (U, S. 156f)

Mit diesen Gedanken wundert sich der Ich-Erzähler und Literaturwissenschaftsprofessor über die hohen Pensionszahlungen, die er von der Islamischen Universität Paris-Sorbonne bezieht. Natürlich provoziert Houellebecq damit. Aber er stellt den neuen Präsidenten, Mohammed Ben Abbes, und seinen Gesellschaftsentwurf durchaus positiv, als funktionierendes Zivilisationsmodell dar. Um 85 Prozent werden die staatlichen Sozialausgaben in den ersten drei Jahren

gekürzt, um dem Subsidiaritätsprinzip, das der Familie den Großteil der sozialen Verantwortung überträgt, gerecht zu werden. Houellebecq lässt es hierbei nicht aus, aus der Enzyklika *Quadragesimo anno* von Papst Pius XI. zu zitieren. Er hat zunächst überlegt, seine universitäre Hauptfigur zum Katholizismus übertreten zu lassen und dessen politischen Siegeszug zu beschreiben; aber es kommt anders. „Kann es etwas Schöneres geben“, fragt der Präsident Ben Abbes, „als eine Solidarität, die innerhalb des warmherzigen Rahmens der Familie ausgeübt wird?“ (U, S. 187) Dass Frauenrechte dabei unter den Tisch fallen, ist zu erahnen. Dafür sinkt die Kriminalitätsrate drastisch, und die Jugend ergreift wieder mehrheitlich regionale Handwerksberufe, die an die Söhne vererbt werden. Wenn „Unterwerfung“ also kein islamfeindliches Buch ist, ist es dann ein frauenfeindliches? Jeder Universitätsprofessor hat durch seine Stellung Anspruch auf vier Ehefrauen. Und als der – natürlich einsame, alternde – Literaturprofessor auf einer Fahrt im TGV einen muslimischen Geschäftsmann beobachtet, deren zwei Frauen sich um die Kinder kümmern, könnten seine Gedanken nicht deutlicher sein: „Natürlich verloren sie ihre Autonomie, aber *fuck autonomy* (...)“ (U, S. 201). Trotzdem ist der Autor nicht als „Frauenfeind“ zu bezeichnen (siehe nächster Abschnitt).

### Houellebecq, sinnsuchender Romantiker.

In einem Interview in seinem Essayband „Die Welt als Supermarkt“ (1998) erklärt Michel Houellebecq seine Welt in zwei Sätzen: „Gegenwärtig bewegen wir uns in einem zweidimensionalen System: dem der erotischen Attraktivität und dem des Geldes. Alles andere, das Glück und das Unglück der Leute, leitet sich daraus ab.“ Dies sei das hierarchische Differenzierungssystem unserer Zeit. Er fügt hinzu: „Wir leben tatsächlich in einer simplen Gesellschaft, für deren komplette Beschreibung diese wenigen Sätze ausreichen.“ (WS, S. 31) Nicht der Tod, sondern das Altern und der damit verbundene *Tod im Leben* sind nach Houellebecq der Albtraum der Menschen.



Damit will sich Houellebecq nicht abfinden. In einem anderen Interview im selben Band erklärt er: „Die femininen Werte waren gewöhnlich geprägt von Selbstlosigkeit, Liebe, Mitgefühl, Treue und Sanftheit. Auch wenn diese Werte ins Lächerliche gezogen worden sind, muß man deutlich sagen: Es sind Werte einer höheren Kultur, deren völliges Verschwinden eine Tragödie wäre.“ (WS, S. 68) Die „Befreiung der Frau“ habe mit dem Paar und der Familie die beiden letzten Gemeinschaften aufgelöst, die das Individuum vom Markt trennten.

Den Markt und die kapitalistische Konsumgesellschaft beschreibt Houellebecq mit großer Beobachtungsgabe und sanftem Zynismus, etwa im Roman „Karte und Gebiet“ (2010), in dem ein Kapitel mit dem Satz beginnt: „Das *Sushi Warehouse* im Terminal Roissy 2 E verfügte über ein ungewöhnlich reichhaltiges Angebot an norwegischen Mineralwassern.“ (KG, S. 127) Im selben Buch schimpft die Figur des einsamen Schriftstellers Michel Houellebecq, die einem grausamen Mord zum Opfer fallen wird, über das „faschistische Diktat von Produktmanagern“, die sein „Leben als Verbraucher“ dadurch unerträglich machten, dass sie innig geliebte Produktreihen nach kurzer Zeit wieder einstellten. Und das nur, um beim Verbraucher die „Lust auf Neues“ zu befriedigen. Der fiktive Houellebecq weint. Das alles ergibt für ihn keinen Sinn. (KG, S. 164)



Klar wird in „Karte und Gebiet“ auch, dass es wirtschaftlich nicht mehr lange so weitergehen werde. In einem Gespräch im Café bemerkt der Galerist Franz, dass seit Ende des zweiten Weltkriegs 80 Prozent der Cafés in Frankreich verschwunden sind. „Die Leute haben sich angewöhnt, sich nur noch eine halbe Stunde für das Mittagessen zu gönnen und immer weniger Alkohol zu trinken; der Todesstoß war dann das Rauchverbot.“ Der Künstler Jed, die Hauptfigur, antwortet auf diesen Trend, der offensichtlich mit beruflicher und gesundheitlicher Selbstdisziplinierung zusammenhängt, lapidar: „Ich nehme an, das kommt wieder, wenn auch in anderer Form. Es hat eine lange historische Phase der Steigerung der Produktivität

gegeben, die allmählich zu Ende geht, zumindest in den westlichen Ländern.“ (KG, S. 106)

Mit seinen Gedichtbänden, sagt Houellebecq, wolle er folgende winzige Botschaft hinterlassen: „*Jemand hat in den 90ern des 20. Jahrhunderts deutlich die Entstehung eines monströsen und globalen Mangels verspürt; außerstande, das Phänomen klar zu umreißen, hat er uns jedoch – als Zeugnis seiner Inkompetenz – einige Gedichte hinterlassen.*“ (WS, S. 41)

Die einzige Eigenschaft, die der Franzose hochschätzt, ist die „Güte“. Er ist sich, auch wenn er sich als „von Grund auf a-religiös“ bezeichnet, der „Notwendigkeit einer religiösen Dimension schmerzlich bewusst“ (WS, S. 71). In seinen Romanen tritt das regelmäßig bei Beerdigungen einer Großmutter zutage, zu der eine ebenso einsame wie beruflich erfolgreiche Hauptfigur aus Paris in die Provinz anreist. Das klingt dann etwa so:

„*Am folgenden Tag, im Verlauf der Totenmesse, an der das ganze Dorf teilnahm, und anschließend vor der Kirche, in dem Moment, da sie die Beileidsbekundungen entgegennahm, sagte sich Jed, dass sein Vater und er sich den Umständen bemerkenswert gut angepasst hatten. Blass und abgespannt, beide in dunklen Anzügen, hatten sie keinerlei Mühe, den Ernst und die resignierte Trauer zu vermitteln, die der Anlass erforderte, ja sie schätzten sogar, ohne der Sache inhaltlich wirklich zustimmen zu können, die Note diskreter Hoffnung, die der Priester zum Ausdruck gebracht hatte; er war selbst schon recht betagt, ein alter Routinier auf dem Feld der Beerdigungen – angesichts des Durchschnittsalters der Dorfbevölkerung vermutlich bei weitem seine Hauptbeschäftigung.*“ (KG, S. 51)

### „Neue Ontologie“

Nun ja, letztlich glaubt Houellebecq angesichts des detailliert beschriebenen Elends durch den auf die Spitze getriebenen Individualismus im reichen Teil der Welt, dass eine „neue Ontologie“ (WS, S. 71), eine neue Weise des Daseins, notwendig sei. „Die Idee des Ich besetzt seit fünfhundert Jahren den Raum. Es ist Zeit, eine andere Richtung einzuschlagen.“ (WS, S. 34)

**Was das auch immer zu bedeuten hat**, auf einen abschließenden Kommentar verzichte ich. Auf jeden Fall trägt der Franzose durch gezielte Tabubrüche und Provokationen neue Perspektiven in die Gesellschaft. Ich werde den Michel jetzt erst einmal zur Seite legen.

Zitierte Werke:

### Michel Houellebecq:

Die Ausweitung der Kampfzone (52017), Berlin. (AK), Elementarteilchen (42016), Köln. (E), Die Welt als Supermarkt (1999), Köln. (WS), Karte und Gebiet (42016) Köln. (KG), Unterwerfung (42016), Köln. (U)

# StuGo

Sommersemester 2017

# „Was hat das zu bedeuten?“

Apr 2, 12

Die Bevölkerung ist außer Rand und Band

Als der Pfingsttag gekommen war, befanden sich alle am gleichen Ort. Da kam plötzlich vom Himmel her ein Brausen, wie wenn ein heftiger Sturm daherkommt, und erfüllte das ganze Haus, in dem sie waren. Und es erschienen ihnen Zungen wie von Feuer, die sich verteilten; auf jeden von ihnen ließ sich eine nieder.

Alle wurden mit dem Heiligen Geist erfüllt und begannen, in fremden Sprachen zu reden, wie es der Geist ihnen eingab. In Jerusalem aber wohnten Juden, fromme Männer aus allen Völkern unter dem Himmel. Als sich das Getöse erhob, strömte die Menge zusammen und war ganz bestürzt; denn jeder hörte sie in seiner Sprache reden.

Sie gerieten außer sich vor Staunen und sagten: Sind das nicht alles Galiläer, die hier reden? Wieso kann sie jeder von uns in seiner Muttersprache hören: Parther, Meder und

Elamiter, Bewohner von Mesopotamien, Judäa und Kappadozien, von Pontus und der Provinz Asien, von Phrygien und Pamphylien, von Ägypten und dem Gebiet Libyens nach Zyrene hin, auch die Römer, die sich hier aufhalten, Juden und Proselyten, Kreter und Araber, wir hören sie in unseren Sprachen Gottes große Taten verkünden.

Alle gerieten außer sich und waren ratlos. Die einen sagten zueinander: Was hat das zu bedeuten? Andere aber spotteten: Sie sind vom süßen Wein betrunken.

**donnerstags  
19 Uhr**

**Hauskapelle  
Priesterseminar  
Würzburg**

**27. April 2017**  
(Prior Pater Elias Haas OCD)

**18. Mai 2017**  
(Dr. Elmar Koziel)

**01. Juni 2017**  
(Bischof Dr. Friedhelm Hofmann)

**06. Juli 2017**  
(Pater Dr. Rafael Rieger OFM)

**Anschließend  
herzliche Einladung  
zum Abendessen  
im Bierkeller**

# „Ich kannte alle Götter und Geschichten“

*Dr. Lydia Lange, Assistentin am AT-Lehrstuhl, erzählt im Interview über ihre mit dem Kulturpreis Bayern ausgezeichnete Doktorarbeit zur Juditfigur in der Vulgata, Einkäufe in Frankreich und den Aufbau einer Yogastunde.*

**Abläss:** Frau Dr. Lange, ich vermute mal, wenn man wie Sie aus Saarlouis, ganz in der Nähe zu Frankreich, kommt, ist man darin geübt, über den Tellerrand zu schauen.

Lange: Ja, das stimmt. Ich habe direkt an der Grenze zu Frankreich gewohnt, mit dem Auto waren es 15 Minuten. Da liegt es nahe, dass man zum Einkaufen mal nach Frankreich fährt. Und auch Franzosen kommen ganz gern ins Saarland.

**Abläss:** Das heißt, Sie sprechen fließend Französisch?

Lange: Leider nicht! (*lacht*) Ich habe es in der Schule gelernt, verstehe aber das Geschriebene besser als das Gesprochene.

**Abläss:** Sie sind nach einem Lehramtsstudium der Katholischen Theologie und Germanistik in Saarbrücken nicht in den Schuldienst gegangen. Als Grund dafür nennt ein Artikel auf unserer Uni-Webseite, dass Sie „vom Umgang mit alten Sprachen, Texten und Mythen so fasziniert“ waren. Wie dürfen wir uns diese Faszination vorstellen?

Lange: Die war bei mir eigentlich schon immer da. In der fünften, sechsten Klasse habe ich die ganzen griechischen Mythen verschlungen, kannte alle Götter und Geschichten. Das ging dann später weiter mit der Artussage, Siegfried und den Nibelungen – und natürlich auch den Geschichten aus der Bibel. Ich habe mich davon irgendwie angezogen gefühlt. Warum das so war und ist, kann ich nicht sagen.

**Abläss:** Angezogen also nicht so sehr von Geschichte als von Mythen ...

Lange: Beides hängt vielfältig miteinander zusammen. Um die – gerade biblischen – Geschichten zu verstehen, muss man auch die Geschichte, in die diese eingebettet sind, kennen! Angezogen gefühlt habe ich mich gerade auch von den alten Sprachen. Latein habe ich in der Schule immer viel lieber gelernt als etwa Französisch. Während meines Studiums kam das Griechische hinzu; das Hebräische – erst nach dem Studium – hat das Feuer für das Alte Testament endgültig entfacht.

**Abläss:** Wie kamen Sie nach dem Studium, im Jahr 2010, nach Dortmund?

Lange: Frau Prof. Barbara Schmitz, die ich vorher



Foto: Johannes Kronau

nicht kannte, hatte an der TU Dortmund eine Assistentenstelle ausgeschrieben, auf die ich mich beworben habe. Ein Jahr später wechselten wir gemeinsam nach Würzburg.

**Ablass: Im Oktober 2016 haben Sie für Ihre Doktorarbeit zum Thema „Die Juditfigur in der Vulgata – Eine theologische Studie zur lateinischen Bibel“ den Kulturpreis Bayern verliehen bekommen. Abgesehen von der Dotierung mit 2000 Euro: Welchen Wert hat der Preis für Sie?**

Lange: Ich habe mich sehr geehrt gefühlt, dass die Uni Würzburg mich für den Kulturpreis nominiert hat. Alle anderthalb Jahre darf jede Uni in Bayern eine promovierte Person dafür auswählen. Dass die Wahl auf mich als Theologin gefallen ist, hat mich sehr gefreut.

**Ablass: Das Buch Judit ist vielen Studierenden durch Ihr Exegese-Seminar gut bekannt. Was macht das Buch so spannend?**

Lange: Ich mag, dass der Mensch darin selbst die Verantwortung bekommt, zu erkennen, was gut und was falsch ist, und dann ohne einen direkten göttlichen Auftrag loszieht, um Israel zu retten oder die Welt besser zu machen. Das finde ich unglaublich interessant. In den älteren, biblischen Geschichten greift Gott immer aktiv ein und gibt Mose oder anderen Propheten einen Auftrag oder vollbringt Wunder. Im Buch Judit

gibt es zumindest kein direktes Wunder. Judit macht sich auf den Weg, ohne dass Gott zu ihr spricht – eben weil sie als Einzelperson erkennt, dass die Führungselite falsch handelt.

**Ablass: Der Ältestenrat will die Stadt Betulia nach fünf Tagen aufgeben, weil durch Holofernes‘ Belagerung Wassermangel herrscht.**

Lange: Genau. Und Judit erkennt aufgrund ihrer tiefgehenden Schriftkenntnis, dass das nicht die richtige Entscheidung ist, ergreift die Initiative, und das mit vollem persönlichem Risiko.

**Ablass: Kommt es als große Besonderheit noch hinzu, dass die Hauptfigur und Heldin eine Frau ist?**

Lange: Für mich kann der Held der Geschichte genauso gut ein Mann sein – ich finde zum Beispiel auch die Geschichten von David sehr spannend.

**Ablass: In Ihrer Doktorarbeit vergleichen Sie die griechische Septuaginta- mit der lateinischen Vulgata-Fassung des Hieronymus. Gab es noch weitere Texte?**

Lange: Es gab im Wesentlichen fünf Vetus-Latina-Handschriften des Buches Judit, die ich mit der Septuaginta- und der Vulgata-Fassung verglichen habe. Mit Vetus-Latina-Handschriften hat Hieronymus nach eigener Aussage auch gearbeitet, um seine Übersetzung anzufertigen.

### **Abläss: Wie geht der Kirchenlehrer mit dem griechischen Originaltext um?**

Lange: Nur an ganz speziellen Stellen weicht sein Text massiv von den Vetus-Latina-Handschriften und auch von der Septuaginta-Fassung ab – nämlich immer dann, wenn's interessant wird. Man sieht schon, dass er streckenweise mit den Vetus-Latina-Handschriften gearbeitet und Formulierungen übernommen hat, manchmal aber fügt er Textpassagen hinzu, lässt andere weg oder schreibt etwas um. Zum Beispiel tritt Gott in der Vulgata-Fassung des Buches Judit als Figur aktiv auf. Judit wird darin nicht wie in der Septuaginta als von Natur aus sehr schön, sondern als anmutig oder anständig charakterisiert, wenn sie mit dem lateinischen Wort „elegans“ beschrieben wird.

Erst durch aktives Eingreifen Gottes wird sie dann in der Vulgata-Fassung schön gemacht. Hieronymus fügt für seine Lesenden hinzu, dass diese Verschönerung Judits durch Gott geschehen ist, weil Judit, die sich zuvor durch Kleidungswechsel und Zurechtmachen selbst verschönern wollte, aus – so heißt es – tugendhaften Beweggründen und nicht, um ihre Begierden zu befriedigen, gehandelt hat. Das heißt also, Gott hat Judit in der Vulgata-Fassung bei der Rettung Israels unterstützt, weil sie tugendhaft ist und ein gottesfürchtiges Leben führt. Schönheit ist für Hieronymus, anders als es die Septuaginta vorgibt, dazu nicht notwendig. Außerdem greift Gott in der Septuaginta-Fassung nicht aktiv in das Geschehen ein.

### **Abläss: Wo gibt das Lebensumfeld des Hieronymus Anhaltspunkte für seine Änderungen?**

Lange: Hieronymus begründet in seinem Vorwort zum Buch Judit, warum Gott Judit für die Tat auserwählt, nämlich wegen ihrer Keuschheit. „Castitas“ ist ein Wort, das in seiner Entsprechung in der griechischen Fassung überhaupt nicht vorkommt. Hieronymus nennt es dagegen im Vorwort und mehrmals in seiner Übersetzung und beschreibt damit die wichtigste Eigenschaft „seiner“ Judit. Das Ideal der Keuschheit hat Hieronymus selbst gelebt und vielfach in seinen Werken und vor allem seinen Briefen zusammen mit dem Ideal der gemäßigten Askese propagiert. Unter seinen Lesenden gab es viele Frauen: vor allem reiche, römische, gemäßigt asketisch lebende Witwen und Jungfrauen aus der Aristokratie, für die Hieronymus eine Art geistiger Mentor war. Für diese könnte Judit aufgrund vieler Überschneidungen in der Lebensführung eine

gewisse Anziehungskraft und Vorbildfunktion gehabt haben. Denn nur die Judit des Hieronymus wird durch ihre Lebensführung von Gott belohnt, der sie für die Rettung Israels auserwählt, und sie durch einen Engel auf ihrem Weg beschützen lässt.

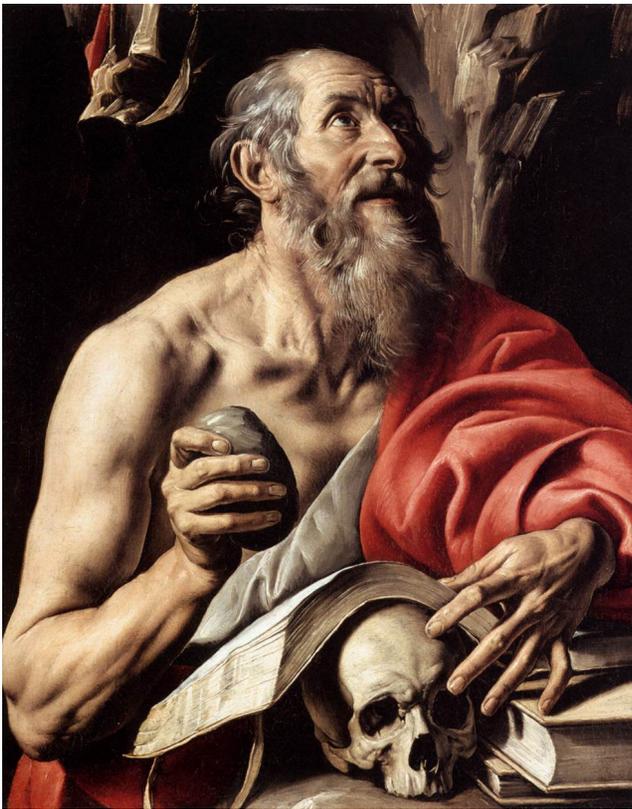
### **Abläss: Was ist unter einer narratologisch-kognitionswissenschaftlichen Figurenanalyse – einer Methode, die Sie in Ihrer Doktorarbeit entwickelt haben – zu verstehen?**

Lange: Die Unterschiede zwischen Septuaginta und Vulgata kann man hauptsächlich an Judit und ihrer Figurendarstellung festmachen. In der narratologischen Figurenanalyse werden figurencharakterisierende Kategorien, wie Benennung, Eigenschaften, Redeweise und viele mehr, untersucht. „Kognitionswissenschaftlich“ bedeutet, dass die Figurenanalyse mit dem Leseprozess des Lesenden erfolgt. Wie baut der Lesende sein Figurenmodell mit jeder Information auf, die er im Text über die Figur findet? Ich gebe ein banales Beispiel: Wenn Sie anfangen, eine Geschichte zu lesen, in der es um einen starken, mutigen Feuerwehrmann geht, der immer wieder die wildesten Brände löscht, haben Sie ein Bild von dieser Figur im Kopf in Bezug auf ihr Aussehen, ihre Kleidung usw., das Sie aufgrund Ihrer Lebenserfahrung und Lesekenntnis konstruieren. Wenn Sie dann auf Seite 20 feststellen, dass der Feuerwehrmann ein kleiner Junge ist, der Feuerwehrmann spielt und sich vorstellt, er wäre so, dann ändert sich im Kopf sofort Ihr Modell von Aussehen, Kleidung und Umfeld der Figur – zuerst haben Sie vielleicht Bruce Willis im Kopf, danach sehen Sie ein Kind im Faschingskostüm. So muss man sich das vorstellen. Mit jeder neuen Figureninformation ändert der Lesende sein kognitives Figurenanalysemodell und konstruiert die Figur so immer wieder neu. Das heißt, wenn Hieronymus in seinem Vorwort schon schreibt, Judit ist sehr keusch und wird von Gott dafür auserwählt, um ‚den Unbesiegbaren zu besiegen‘, dann geht es ihm nicht um einen Spannungsbogen für den Lesenden, sondern darum, sein Ideal der Askese zu propagieren. Der Lesende liest nun die gesamte Geschichte „durch diese Brille“.

### **Abläss: Die römische Leserschaft des Hieronymus kann sich also von Anfang an identifizieren.**

Die Möglichkeit ist auf jeden Fall gegeben, ja. Die Gemeinsamkeiten zwischen Judit und der römischen Leserschaft liegen auf der Hand: Die Lesenden des Hieronymus sind vielfach keusche Witwen, die zurückgezogen in ihren Villen leben,

Geld haben, selbstständig sind und zusammen mit anderen Frauen in abgeschiedenen Räumen beten. In der griechischen Fassung ist Judit noch immer reich und selbstständig, doch betet sie alleine in einem Zelt auf dem Hausdach. Solche



**Hieronimus:** Kirchenlehrer, Übersetzer, Asket. (Tanzio da Varallo, Öl auf Leinwand, zwischen 1624 und 1626.)

kleinen Dinge ändert Hieronymus ab, sodass der Lesende der Vulgata-Fassung ein anderes Figurenmodell Judits konstruiert als der Lesende der Septuaginta-Fassung 500 Jahre früher.

**Abläss:** In beiden Fassungen des Judit-Buches geht es für jeweils unterschiedliche Gruppen – das Volk Israel, die keuschen Witwen – um die Frage der Identität. Verschiedene geschichtliche Epochen verschmelzen in der Erzählung, im Vordergrund steht die Frage, wer ‚wir‘ sind: ‚Was ist das für ein Volk, das da im Bergland haust?‘ (Jdt 5,3). Wie können uns biblische Texte noch heute ermöglichen, eine Geschichte über uns selbst zu erzählen?

Lange: Gute Frage. Ich glaube, dass so ziemlich jeder, der christlich sozialisiert ist, das automatisch tut – oftmals ohne es zu wissen. Also selbst diejenigen, die getauft sind und ansonsten nur noch im Schulunterricht katholische Religion erfahren, selbst die kennen zumindest die christlichen Werte der Nächstenliebe. Ich glaube, dass

das ganz, ganz tief sitzt und dass Identität – zumindest noch – durch die Generationenwechsel weitergetragen wird.

**Abläss:** Aber ist es nicht schwerer geworden, weil die christliche Sozialisation in der Gesellschaft bröckelt?

Lange: Schwerer weiß ich nicht, auf jeden Fall anders. Sicherlich ist die christliche Sozialisation in der Breite und Tiefe nicht mehr so verankert, wie das einmal der Fall war. Wenn ich mich beispielsweise mit meinen Schülern der 8. und 9. Klasse über David oder Mose unterhalte, dann ist da nicht mehr so viel Wissen vorhanden, wie das vielleicht noch zu meiner Schulzeit gewesen ist. Was aber noch immer an Kenntnis da ist, sind die grundlegenden Werte in Form etwa der Zehn Gebote oder des Lebens und Wirkens Jesu. Dieses Wissen sitzt noch tief und wir dürfen alle mit Begeisterung dazu beitragen, dass das noch lange so bleibt.

**Abläss:** Sie arbeiten schon an ihrer Habilitation – sind also bald Professorin ...

Lange: (*Lacht.*) So leicht ist es nicht. Wenn man eine Habilitation abschließt, ist man zunächst mal Privatdozent (*PD*). Wenn eine Professur frei wird, bewirbt man sich und wird vielleicht zum Vorsingen eingeladen. Und unter den Bewerbern bekommt dann eine oder einer die Professur.

**Abläss:** Wann kam bei Ihnen das Berufsziel Professorin?

Lange: Das ist eine Etappenentscheidung: Erst einmal muss die Diss abgeschlossen sein, bevor der nächste Schritt ansteht.

**Abläss:** Sie reisen gern. Welches Ziel nehmen Sie mit den 2.000 Euro in Angriff?

Lange: (*Lacht.*) Das Preisgeld ist in die Dissertation geflossen, Druckkosten-Eigenanteil. Aber am Montag (27. Februar 2017, d. Red.) fliege ich zum Urlaubmachen nach Indien.

**Abläss:** Haben Sie ein Lieblingsreiseziel?

Lange: Nein, dazu ist die Welt zu groß. Ich schaue mir gern unterschiedliche Kulturen und Länder an.

**Abläss:** Sie sind auch Yoga-Lehrerin. Ein großes Hobby?

Lange: Allgemein ist Sport für mich ein großes Hobby. Ich bin seit 13 Jahren Übungsleiterin verschiedener Kraft- und Ausdauerkurse.

Über den Tellerrand

### **Abläss: Wie passt das zusammen?**

Lange: Wenn man wie ich viel am Schreibtisch sitzt, ist ein körperlicher Ausgleich sehr wichtig, um gesund zu bleiben und auch um den Kopf frei zu bekommen. Kraftausdauer- und Yogakurse helfen mir dabei. Auch eine Yogastunde kann, je nachdem, welchen Yogastil man betreibt, sehr fordernd sein. Da ich schon so lange Fitnesskurse gebe, sind auch meine Yogastunden eher fitnessorientiert, auch wenn das Zur-Ruhe-Kommen seinen Platz in jeder Yogastunde hat. Es geht beim Yoga nicht um Wettbewerb, sondern um den Wechsel zwischen Anspannung und Entspannung, den wir im Alltag oft vernachlässigen. Eine klassische Yogastunde besteht aus mehreren Phasen: der *Asana*-Phase, die körperliche Übungen enthält, der *Pranayama*-Phase, bestehend aus Atemübungen, die – je nachdem – wach machen oder den Geist beruhigen sowie aus Meditation und Endentspannung.

### **Abläss: Körperlich anstrengend, also sportlich, klingt nur der erste Teil.**

Lange: Der erste Teil ist in der Regel in einer 90-Minuten-Stunde der längste Part. Und eine Atemübung ist zwar keine akrobatische Herausforderung, kann aber mitunter sehr intensiv sein.

### **Abläss: Haben Sie aus eigener Erfahrung noch einen Tipp für die Studierenden?**

Lange: Zwei Tipps will ich gerne geben: Machen Sie sich nicht verrückt wegen der ECTS-Punkte! Was Sie besonders interessiert, sollten Sie – unabhängig von Punkten – verstärkt machen und Ihre Interessen vertiefen. Dafür ist das Studium da! Und dann: Gehen Sie ins Ausland und entscheiden Sie sich für ein Land, in das Sie schon immer einmal wollten! Lernen Sie eine neue Kultur, eine neue Sprache kennen. Das persönliche Wachstum, alleine in einem fremden Land, ist etwas, was Sie sonst nicht so schnell bekommen und im Berufsleben vielleicht nicht mehr möglich sein wird.

### **Abläss: Sie selbst haben aber kein Auslandssemester gemacht ...**

Lange: Leider nicht. Ich habe dafür in der vorlesungsfreien Zeit im Ausland arbeiten dürfen – Israel, New York, Malta.

### **Abläss: Das gilt. Vielen Dank für das Gespräch!**

Das Interview führte Johannes Kronau.

Bild\_Web Gallery of Art: Image Info about artwork, Gemeinfrei, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=15611202>

## Alumni Uni Würzburg - Netzwerk mit Zukunft

*„Wir freuen uns am Alten, doch Neues zu gestalten, treibt mächtig uns der Geist“, Franz Liszt*

### Wer macht mit?

Bisher 44.000 TeilnehmerInnen aus über 90 Ländern.

### Wie mitmachen?

Registrieren auf [www.alumni.uni-wuerzburg.de](http://www.alumni.uni-wuerzburg.de)

Führung mit Dr. Jürgen Lenssen im Dom-Museum

am 18. Mai 2017, 18 Uhr,

Anmeldung unter [alumni@uni-wuerzburg.de](mailto:alumni@uni-wuerzburg.de)



Direkt aus  
dem Diktiergerät!



## Abschluss zur Umfrage: Was bedeutet Heil?

Von ELIAS ZIRK

*Die abschließende Frage, ob ich nun verstanden hätte, was „Heil“ meint, muss ich ganz klar - aber guten Gewissens – verneinen und da, wie erwartet, die Antworten aus der Umfrage durchaus verschieden waren, muss ich mich wohl damit abfinden, keine eindeutige Antwort zu bekommen.*

*Vielleicht hilft es aber weiter, sich zu fragen, wie diese offensichtliche Vielfalt an Heilsvorstellungen entsteht. Ich stelle mir das folgendermaßen vor:*

*Wenn das vollkommene Heil erst bei Gott als dem absolut Guten erreichbar ist, dürfte dessen Manifestation, wie auch immer sie aussehen mag, in unserer, im Grunde dialektischen Welt, wohl kaum in Vollendung vorstellbar und somit auch nicht fassbar sein. Doch bin ich davon überzeugt, dass sich zumindest ein Abglanz dieses vollkommenen Heils schon in unsrer Welt offenbart. Meiner Vorstellung nach lässt sich dieses weltimmanente Heil dann als Glück beschreiben, das uns bereits im Hier & Jetzt erfahrbar wird. Deshalb muss dieses (in der Welt gewordene) Heil aber genau so individuell sein, wie die Menschen, denen es erfahrbar wird. Und so kommt es dann zu den verschiedenen Vorstellungen von Heil: „Einklang mit dir selbst“, „Proexistenz“, „Scott Joplin mit Beethoven am Klavier“ ... oder eben „Erdbeereis mit Posaunenbegleitung“ (vgl. Ablass WS 16/17).*

*Bild: Der heilige Hieronymus im Gehäus von Albrecht Dürer - <http://www.deutschefotothek.de/obj30105649.html>, Gemeinfrei*

## Herr Klug im Gespräch

**Interviewer:** Es ist 9:39 Uhr am Mittwoch, den 29. Juni (2016). Hm. Herr Klug, was ist denn Heil?

**Herr Klug:** Heil ist ein ein wahnsinnig schwerer Begriff, der in dem Fall nicht einfach für sich stehen kann, sondern dann auch aufgearbeitet werden muss. Ich verstehe Heil vom ... von „Heiliger“ her. Heil hat etwas mit... mit Ganzheit, mit... mit Gesundheit, mit Vollkommenheit zu tun, deswegen ist Gott derjenige, der heilig ist im.... im eigentlichen Sinn. Er ist vollkommen, er ist ganz, er ist mangelfrei. Und wenn der Mensch heil gemacht wird, wenn er Heil erfährt, dann befindet er sich in einer... in einer Nähe zu Gott, indem er am Heil Gottes teilhaben kann. Deswegen sind die menschlichen Besonderen, die Außerordentlichen, die am Heil festhalten können oder am Heil teilnehmen, die Heiligen, die in besonderer Weise am Heil Gottes partizipieren, ähhh, partizipieren dürfen.

**Interviewer:** Okay äähhhh... ich hab oft gehört, dass das auch... also dass Heil eigentlich nur funktioniert, wenn man gestorben ist, glauben Sie das ach (auch)?

**Herr Klug:** Ne! ... Ne, in dem Fall wär's ja ziemlicher Schmarrn, wenn Heil nur funktioniert, wenn wir gestorben sind, sonst könnten wir das mit der Kirche ja sofort sein lassen. Heil in der Kirche – ähm – haben wir ja im sakramentalen Geschehen, in der Begegnung mit Gott. Also wenn dort Heil nicht stattfindet, dann wär's ja höchst problematisch, ähm, von einer Heildimension der Kirche zu sprechen.

**Interviewer:** Ja und woher, glauben sie, dass es so unterschiedliche Antworten gibt? Ich mein, es muss ja, es gibt ja Dogmatik, das is ja eigentlich dafür da, dass es halt lehramtliche Meinungen gibt. Und dann gibt's so Begriffe, wo man fragt, und jeder sagt was komplett anderes.

**Herr Klug:** Pfffff. In dem Fall kann ich nur die Frage für mich selbst beantworten, indem ich mich selbst der Deutegemeinschaft, der Kirche zu- und einordne. Dass ich eben manche Fragen nicht selbst klären kann, sondern mich auf Antworten, beziehungsweise Antwortversuche von Vorhergehenden einlasse und versuche, mit diesen Antworten zurechtzukommen. Sie entweder annehme oder versuche, weiterzudenken.

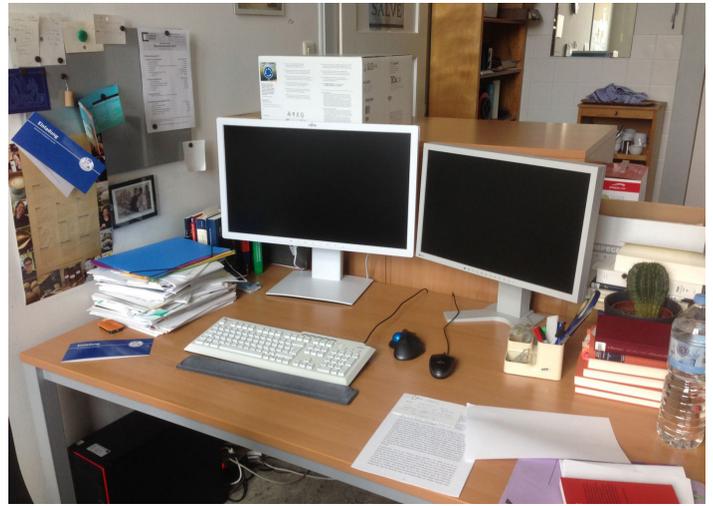
**Interviewer:** Gut!

# Schreibtische: Wer arbeitet wo?

Ordne zu: 1) Dipl.-Theol. Maierhofer; 2) Prof. Dünzl; 3) Prof. Heininger; 4) Dr. Kalbheim; 5) Prof. Schmitz; 6) Lic. theol. Klug; 7) Dipl.-Theol. Köbinger; 8) Prof. Stuflesser; 9) Dr. Dorbath / Dipl.-Theol. Pfeiff / Bußer; 10) Prof. Rechenmacher



Y)



D)



G)



O)



T)



A)



U)



E)



S)



N)

**Besucher des Welcome-Back-Abends (24.04.17) aufgepasst:** Die ersten drei richtigen Lösungsworte bekommen ein Freigetränk!



## Buchladen Neuer Weg

[www.neuer-weg.com](http://www.neuer-weg.com)

- Belletristik • Hörbücher
- Kinder-/Jugendliteratur
- Sprache & Literatur
- Kunst • Musik
- Fremdsprachen • Reisen
- Englische Taschenbücher
- Sachbücher
- Politik • Geschichte
- Philosophie • Psychologie
- Pädagogik • Sozialarbeit
- Jura • Steuern • Wirtschaft
- Architektur • Design
- Technik • Naturwissenschaft
- Computerliteratur
- Büchergilde
- Modernes Antiquariat
- Postkarten
- Papeterie
- Kalender
- **Kartenvorverkauf**

**Geöffnet: Montag - Freitag 9 - 20 Uhr • Samstag 9 - 16 Uhr**

Sanderstraße 23/25    Tel. 09 31 / 3 55 91 - 0    [buchladen@neuer-weg.com](mailto:buchladen@neuer-weg.com)  
97070 Würzburg    Fax 09 31 / 3 55 91 - 73    [fachbuch@neuer-weg.com](mailto:fachbuch@neuer-weg.com)



## Fachschaft: Fünf Fragen

### 1 - Welchen Wert hat eine Fachschaftsvertretung für die Gesamtheit der Studierenden der Fakultät und wo liegen Ihre Kompetenzen?

Der Wert findet sich in zwei Dimensionen. Zum einen liegt er in der **gemeinschaftsfördernden Perspektive** (GO Art. 15). So ist es die Aufgabe der Fachschaftsvertretung, die Gemeinschaft der Studierenden untereinander zu stärken. Dies geschieht vor allem durch Veranstaltungen (Welcome Back-Abend, Running Dinner, Kulturabende, Theo-Sport etc.). Zum anderen liegt er in der Vertretung fachlicher und **hochschulpolitischer Interessen** der Studierenden der Fakultät (GO Art. 15). Hier liegen auch die Kompetenzen einer Fachschaftsvertretung. Fachlich macht sich dies fest am stetigen Engagement im Bereich der **Verbesserung von Lehre**, aber auch in Initiativen wie dem jährlichen Fachschaftslehrauftrag. Hochschulpolitisch geht es besonders um das Lösen von Problemen, die Interessenvertretung im Fakultätsrat und der Universitätspolitik. Hier verleiht die Fachschaftsvertretung den Studierenden eine Stimme und setzt sich als gewählte Vertretung für die Studierenden ein.

### 2 - Wie setzt sich die erweiterte Fachschaftsvertretung zusammen und wie wird sie gewählt?

Die **Erweiterte Fachschaftsvertretung (EFSV)** besteht aus 12 Mitgliedern. 7 Mitglieder bilden die **Fachschaftsvertretung**. Sie werden jedes Sommersemester durch die Studierenden der Fakultät über die Hochschulwahl gewählt. Die Person mit den meisten Stimmen ist der/die gewählte **Fachschaftssprecher/in**. Die Person mit den zweimeisten Stimmen ist sein/ihre **Stellvertreter/in** (BayHSchG; GO JMU). Die Kandidaten für die Hochschulwahl werden auf der **Vollversammlung der Fachschaft Theologie** im Sommersemester

gewählt (GO Art. 12). Des Weiteren werden 5 Mitglieder in der Vollversammlung im Wintersemester gewählt. Zusammen mit den bereits Gewählten bilden sie die erweiterte Fachschaftsvertretung (GO Art. 3). Hinzu kommt noch der/die unabhängig agierende **Gleichstellungsbeauftragte**, welche/r ebenfalls durch die Vollversammlung im Wintersemester gewählt wird. Die Amtszeit der EFSV beginnt am 01.10. und endet am 30.09. des darauffolgenden Jahres.

### 3 - Welche Nachteile ergeben sich für Studierende im Falle des Nichtzustandekommens einer Fachschaftsvertretung?

Die Nachteile, die dann entstehen, sind drastisch. Zunächst sind dann gemeinschaftsbildende Veranstaltungen schwer vorstellbar. Zudem blieben zwei Plätze im Fakultätsrat, zwei in der Studienfinanzkommission, zwei in der Studienfachkommission und zwei in Konvent und Fachschafftenrat der Universität unbesetzt. Dies hätte zur Folge, dass die kath. Theologie **hochschulpolitisch überhaupt keinen Einfluss** und kein Mitspracherecht mehr hätte. Dies beträfe dann konkret Aspekte wie die Gestaltung von Abschlussfeiern, Verhandlungen über das Semesterticket, gerechte Durchführung von Prüfungen, Gewährleistung des Lehrangebots, Semesterbeiträge und vieles mehr. Am gravierendsten wäre dies jedoch für die **Probleme einzelner Studierender**, die dann auf sich allein gestellt wären und sich nicht mehr an eine Fachschaftsvertretung mit Erfahrung wenden könnten, die sich nicht nur stark macht für Studierende, sondern sich ehrenamtlich für die Lösung jedes Problems ins Zeug legt.

### 4 - In welchen Momenten zeigt sich besonders der Spaßfaktor der Fachschaftsarbeit?

Besonders natürlich in Momenten, in den die Arbeit sich als wirklich lohnend erweist. Dies ist zum Beispiel konkret jedes Mal am **Welcome-Back-Abend** der Fall, wenn so viele Studierende unserer Fakultät gemeinsam ins neue Semester starten und man so richtig spürt, dass man mit seinem Engagement Anderen viel Freude bereitet. Hinzu kommen Momente innerhalb der Fachschaft, z.B. beim **wöchentlichen Kaffeetrinken**, bei denen viel gelacht und gescherzt wird. Ganz besonders erfüllend ist die Arbeit, wenn man wieder eine Hürde genommen hat, die zu Anfang unüberwindbar schien. Sei dies hochschulpolitisch oder das Problem eines Einzelnen. Dann weiß man, dass sich die vielen Stunden, die man investiert hat, auch wirklich auszahlen. Fachschaft ist der **Einsatz für die Gemeinschaft** der Studierenden, wenn das fruchtet, dann hat man aus selbst Spaß.

### 5 - Welche Brennpunkte hatte die Fachschaftsarbeit in den letzten Semestern?

In den letzten Semestern waren viele **Berufungsver-**

**fahren** prägend, in denen die Fachschaft immer involviert war. Zudem haben wir es in den letzten anderthalb Jahren erreicht, uns digital (Facebook, Homepage, Facebook-Gruppe) eine **klare Präsentationsfläche** zu schaffen und uns mit einer Vielzahl der Studierenden an der Fakultät zu vernetzen. Des Weiteren haben wir es geschafft, kleine Traditionen zu etablieren. Besonders ist hier der Welcome-Back-Abend hervorzuheben. Viele Probleme, Anfragen von Studierenden wurden entge-

genommen und gelöst, das gehört zum Alltagsgeschäft der Fachschaft. Hierfür ist der **AK Studienhilfe** ein wichtiges Organ der Fachschaft. Zudem haben wir es uns zur Aufgabe gemacht, eine Grundlage zu schaffen, auf der kommende Fachschaften weiterarbeiten können, sodass es nun eine Basis gibt, mit der **eine neu gewählte Fachschaft** das Rad nicht mehr neu erfinden muss, sondern direkt mit neuen Ideen starten kann.

*Die Fragen beantworteten Johanna Jäger und Felix Fleckenstein*

## Auf geht's zum TheoCup 2017!

16. - 18. Juni

Bamberg bedeutet fast ein Heimspiel für uns. Wir freuen uns auf eine große Würzburger Gruppe aus Fans und Spielern, die sich auf den Weg in die Weltkulturerbestadt macht!

Verbindliche Anmeldung: bis Mittwoch, 10. Mai

**Anfahrt:** wird bei gemeinsamer Hin- und Rückreise mit dem Zug gesponsort. (Abfahrt Hin: 15.07 Uhr, WÜ-Hbf)

(johannes.kronau@gmail.com)

### Kosten:

Halbpension (25 EUR) +  
Mannschaftsgebühr  
(4 EUR pro Spieler)

**Treffpunkt:** Entweder spätestens um 15 Uhr im Zug oder um 14.30 Uhr am Kupsch in der Kaiserstraße. (Wir kaufen Powerriegel und isotonische Getränke.)

**Training:** Jeden Mittwoch ab 17 Uhr, Hartplatz am Julianum



## Impressum

Abliss: Freie Zeitung der Studierenden der Katholisch-Theologischen Fakultät der Julius-Maximilians-Universität Würzburg  
Anschrift: Fachschaftsvertretung der Katholisch-Theologischen Fakultät, Paradeplatz 4, 97070 Würzburg  
Telefon: 0931-3182262  
Mail: fachschaft@theologie.uni-wuerzburg.de

Internet: [www.fachschaft.theologie.uni-wuerzburg.de](http://www.fachschaft.theologie.uni-wuerzburg.de)  
Redaktion: Johannes Kronau, Winnie-Lotta Weghaus, Vanessa Fisch, Christian Storath, Maximilian Köller, Frank Schulz, Sylwia Wichary.  
Layout: Johannes Kronau.  
Druck: Rainbowprint, Druckerei Ganz, Zellingen-Retzbach  
Auflage: 300  
Für den Inhalt der Artikel sind die jeweiligen Autoren verantwortlich.

# Einleitung in das Neue Testament

## 4. überarbeitete und verbesserte Auflage

Wissenschaftlich fundiert, klar und übersichtlich im Aufbau und gut verständlich ist der Band für Studierende der Theologie eine wichtige Basisliteratur. Mit dieser Neuauflage haben die Autoren den Band inhaltlich auf den aktuellen Stand gebracht und zugleich die Lesbarkeit des Buches weiter verbessert. So wurden neuere Erkenntnisse in den Text eingearbeitet, die Literaturangaben gestrafft und um die seither erschienene Literatur ergänzt. Außerdem wurden die Gliederungen der neutestamentlichen Schriften inhaltlich und optisch überarbeitet.



Ingo Broer  
in Verbindung mit  
Hans-Ulrich Weidemann  
**Einleitung in das  
Neue Testament**  
4. erneut überarbeitete  
und verbesserte Auflage

760 Seiten · Broschur  
ISBN 978-3-429-02846-6  
€ 29,90 (D)

Auch als eBook erhältlich:  
ISBN 978-3-429-04894-5 (PDF)  
ISBN 978-3-429-06315-3 (ePub)  
jeweils € 25,99

Bei Ihrem Buchhändler erhältlich.

 **echter verlag**  
www.echter.de